

Die Gemse in den alten Tierbüchern und die „Damographia oder Gemen-Beschreibung“ (1693) des Adam von Lebenwaldt

Von *Heinrich Marzell*, Gunzenhausen (Mittelfranken)

Über die Gemse, das volkstümlichste Alpentier, gibt es naturgemäß aus neuerer Zeit ein ausgebreitetes naturwissenschaftliches und jagdliches Schrifttum. Auch die Dichter nehmen nicht selten die Gemen in Anspruch, wenn sie die wilde Schönheit der Hochalpen verherrlichen, obwohl die Gemse durchaus kein Tier ist, das sich nur in der baumlosen Felsenregion der höchsten Erhebungen aufhält. Dagegen finden wir nur spärliche Nachrichten über die Geschichte der Gemse, d. h. hier ihre Beschreibung, Lebensgewohnheiten usw. im älteren Schrifttum. Da die alte zoologische Literatur meist nicht ohne weiteres zugänglich ist und eine bloße Inhaltsangabe oft kein richtiges Bild gibt, so sollen im folgenden die Quellen im Original sprechen. Auf diese Weise wird auch ein gewisses „Zeitkolorit“ gegeben, wie es für eine geschichtliche Darstellung wohl passend ist.

Daß die Gemse den alten Griechen und Römern bekannt war, dürfte sicher sein, denn Gemswild gibt es sowohl in den Gebirgen Nordgriechenlands wie in den Abruzzen. Die „Wildziegen“ (*caprae ferae*), von denen der römische Staatsmann und Agrarschriftsteller Cato der Ältere (gest. 149 v. Chr.) berichtet, daß sie mehr als 60 Fuß von einem Felsen zum andern springen, sind wohl Gemen gewesen. Ihre Heimat sind hier die Gebirge Etruriens und des Sabinerlandes (Keller). Der römische Schriftsteller Plinius (gest. 79 n. Chr.) erwähnt in seiner „Naturgeschichte“ (*Naturalis historia*) ausdrücklich die Gemse. Sie führt bei ihm den Namen *rupicapra*, d. h. Felsenziege (von lat. *rupes* „Felswand, Klippe“ und *capra* „Ziege“). Plinius weiß auch, daß die Hörner der Gemen nach dem Rücken hin gebogen sind im Gegensatz zu den *dama* genannten ähnlichen Tieren, womit er wohl eine Antilopenart meint (Keller). Später wird das lat. *dama* auch hin und wieder für die Gemse gebraucht, vgl. die „*Damographia* oder Gemenbeschreibung“ des Adam von Lebenwaldt, von der unten ausführlich die Rede sein wird. Schließlich gibt Plinius mit Berufung auf einen „zuverlässigen Schriftsteller“ (*certus auctor*) ein Rezept: von einem Zyathus (etwa eine Unze) Gementalg und einer gleichen Gabe Milch sei ein schon „aufgegebener Schwindsüchtiger“ (*deploratus phthisicus*) wieder gesund worden. Der Glaube an die Wirksamkeit von Teilen der Gemse als Schwindsuchtmittel hat sich in den Alpenländern beim Volk bis in die jüngste Zeit erhalten (Rothleitner).

Erst 1200 Jahre später begegnen wir der Gemse wieder im naturkundlichen Schrifttum, und zwar in der lateinisch abgefaßten „Tiergeschichte“ (*De animalibus*) des Theologen, Philosophen und Naturforschers Albertus Magnus (gest. 1280). Er schreibt

von ihr, daß sie kleine hakenförmige Hörner habe. Diese dienten aber nicht zu Kämpfen, sondern sie nützten der Gemse beim Erklimmen der Felsen zum Festhalten. Daraus geht hervor, daß Albertus Magnus keine Gemse gesehen hat, denn er war der Ansicht, daß deren Hörner nach vorne gebogen seien (Bals). Gewiß hat er aber auf seinen Reisen, die ihn u. a. nach Anagni (Abruzzen), später auch nach Tirol und in die Schweiz führten, oft von den Gemen gehört. Bemerkenswert ist, daß Albertus Magnus, der doch lateinisch schrieb, nicht den lateinischen Namen *rupicapra*, sondern das deutsche „gemezen“ gebrauchte. Dieses Wort (ahd. *gamiza*, mhd. *gemz*) geht auf das Romanische (ital. *camozza*, frz. *chamois*, rätoromanisch *chamotsch*) zurück. Es erscheint zuerst um die Mitte des 5. Jahrhunderts als *camox* in einem lateinischen Text und dürfte ein vorromanisches Alpenwort sein (Kluge-Mitzka). An das Althochdeutsche klingt noch deutlich an die tirolische Mundartform „gamiza“ im Innerötztal (Schatz). Mundartlich erscheint das Wort auch als Maskulinum („der Gems“ im Oberdeutschen) oder als Neutrum („das Gemschi“ im Schweizerdeutschen).

Den ersten deutschen Text über die Gemse bringt etwa 100 Jahre nach Albertus Magnus der Regensburger Domherr Konrad von Megenberg. Er stammte nach neuester Forschung aus Mäbenberg (früher Megenberg) bei Schwabach, bisher hielt man das Dorf Mainberg (alte Form Meyenberg) bei Schweinfurt für seine Heimat. Um 1350 schrieb er sein „Buch der Natur“, die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache, denn das Werk sollte besonders dem Volk und nicht nur den Gelehrten zugänglich sein. Dieses „Buch der Natur“ ist allerdings kein Originalwerk, es ist vielmehr eine freie Bearbeitung des um die Mitte des 13. Jahrhunderts niedergeschriebenen Buches „*De natura rerum*“, dessen Verfasser der Dominikaner Thomas von Cantimpré (Name einer später zerstörten Abtei bei Cambrai) ist. Er war ein Zeitgenosse des Albertus Magnus, dem das Werk des Thomas von Cantimpré zum Teil als Vorbild diente. Der Text über die Gemse sei wörtlich in der Sprache (mittelhochdeutsch) Megenbergs wiedergegeben (einige nicht ohne weiteres verständliche Wörter habe ich in eckigen Klammern erklärt): „Von der wilden gaiz, diu haizt gämz. Diu wild gaiz ist gar ain weis [weises, kluges] tier, dem liebent hôch perge. ez erkennet gênde [gehende, sich bewegende] läut gar verr [von ferne], ob si jäger sein oder ander läut. etleich sprechent, daz die gaiz weder mit ôrn noch mit nasen den âtem ziehen. Die pök [Böcke] verkêrent [verdrehen] ir augen in dem haupt durch irs unkäuschen gelustes willen [d. h. in der Brunstzeit]. si sehent gleich wol des nahtes sam [wie] des tages, dar umb ist ir leber guot den, die des nahtes gesâhen [die des nachts sehen konnten] und die selben kraft verlorn habent. des poks gall gelegt auf die augenprâwe vertreibt der augen nebel [gemeint ist wohl die Hornhauttrübung] und hilft zuo der augen clârhait. des poks gall gelegt an ain stat [eine Stelle], dâ frösch sint, samnet [versammelt] alle die frösch zuo ir, die dâ sint. Aristotiles spricht, daz die pök oft verplinden des tages [tagblind werden], alsô daz si niht wol gesehen, aber ir gesiht wird des nahtes scharpf. wer ain gaizhorn prent daz ez stinkt und habt [hält] daz für des [vor dessen] nasen, der die vallenden suht [Fallsucht, Epilepsie] hât, der velt zehant [fällt sogleich nieder]. ez verjagt auch

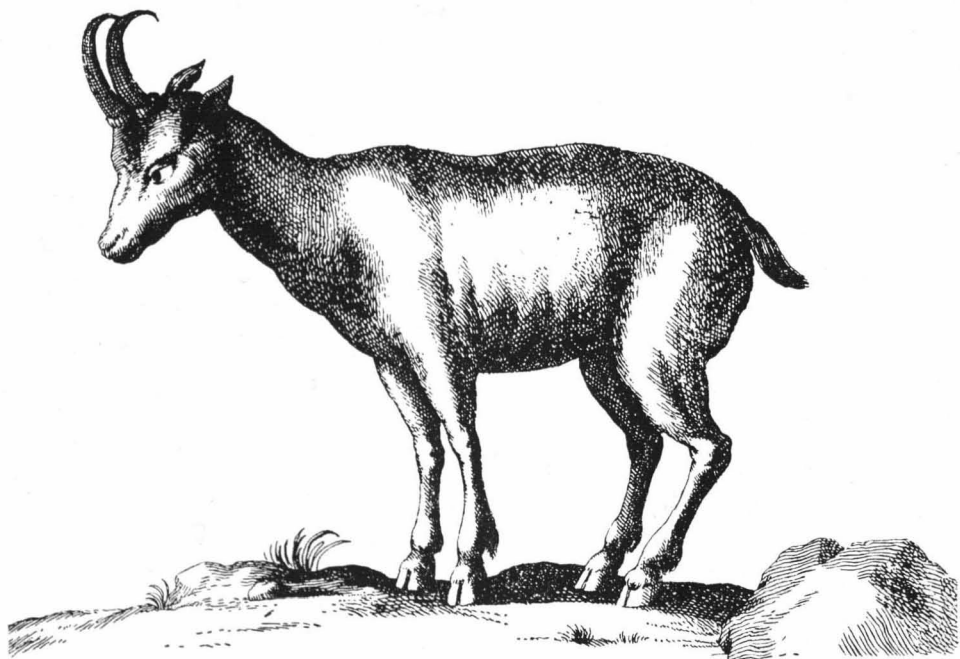
die natern. pokespluot [Bockblut] alsô frischez und noch warm hât die kraft, daz ez den herten adamas [den harten Diamant] pricht, den kain eisen geprechen mag . . .“ Man sieht, daß in diesem Gemenkapitel nur richtig ist, daß die Gemse ein kluges Tier ist und auf den hohen Bergen lebt. Alles andere ist mehr oder minder grotesker Aberglaube. Daß frisches, noch warmes Bocksblut (vom Ziegenbock überhaupt, nicht gerade von der Gemse) den harten Diamant erweichen könne, ist ein antiker Glaube, den auch Plinius (*Nat. hist.* 37, 59) bringt und der immer wieder im ganzen Mittelalter aufgewärmt wurde. Ja sogar noch im 16. Jahrhundert scheint der sonst gut beobachtende Konrad Gesner, von dessen „Tierkunde“ gleich die Rede sein wird, diese Fabel vom Bocksblut und dem Diamanten für bare Münze zu nehmen. Er schreibt nämlich: „Das Bocksblut linderet vnd weickt [macht weich] den Adamanten / so sunst eysen und fheur veracht. Dann dieweyl Bocksblut hitziger complexion [Beschaffenheit] ist / dargegen der Adamant kalt vnd trocken / wirt er zum allermeisten von solichem blut überwunden.“ Adámas „der Unbezwingliche“, ist der altgriechische Name des Diamanten, aus dem das deutsche Wort (mhd. diemant, daraus das poetische Demant) entlehnt ist.

Die erste, wenn man so sagen will, zoologische Beschreibung der Gemse bringt der eben erwähnte schweizerische Polyhistor und Naturforscher Konrad Gesner (1516—1565) in seiner „Tiergeschichte“ (*Historia animalium*). In der erst nach seinem Tode erschienenen deutschen Übersetzung (1583) ist von „form vnd gestalt der Gemen / vnd wo sy zum meisten zefinden“ zu lesen: „Die Gemen vergleichend sich mit form / gestalt / grösse deß leybs vnnnd der hörneren / den heimschen Geissen / ja mer dann sunst keine der wilden Geissen / darum sy billich vnder söliche gezeld werdend. Schwarze krumme horn hat die Gemß / vil mer grüst zestigen [rüstig zu steigen] / oder sich daran zehencken / dann zu dem kampf. Rote Augen spricht Albertus [Magnus] vnd ein überauß scharpff gesicht. Das männlin vnd weyblin haben dan form vnnnd gestalt gar kein vnderscheid: jr farb ist braunrot / doch zücht sich die farb Sommerszyts mer auff rot / winterszeyt aber mer auff braun / wiewol sy zun zeyten weyß vnd schwartz mit unterscheidlichen farben gesehen werdend: auch zum zeyten gantz weyß / aber gar sälten gefunden werden söllend. Sy wonend yn [bewohnen] / wie vor gesagt / die höche der gebirgen / doch nit die spitz vnd höchsten plätz wie der Steinbock / springend auch nit so weyt / lassend sich vnder weylen [bisweilen] hinab auff die anderen alpen / vnd samlend sich gemeinklich bey etlichen sandächtigen velsen / läckend das sand / rybend jr zung vnd rachen damit / machend jnen selbs also begird zu ässen als ob es saltz wäre / werdend auß der vrsach von den Jegeren vnd eynwoneren der landen sultzen genamset / bey sölichen sultzen hinderhaldend vnd verbergend sich die Jeger mit jren büchsen vnnnd geschütz / so dann die Gemen nach gewonheit härzu trabend / schiessend sys vnbewarter sach [d. h. ohne daß sich die Gemen dessen versehen] zu tod. — Dergleychen so jnen nachgejagt wirt / so steigend sy ye lenger ye höher auff die felsen / so dann der Jeger nacher klätteret mit händ vnnnd füß / so springend sy von einem felsen zu dem anderen / byß sy auff die allerhöchsten spitz kommend / alda enthaltend sy sich mit jren hornen und henckend sich daran / werden also eintwäders von Jegeren erschossen / oder sunst hinab gestürtzt: oder

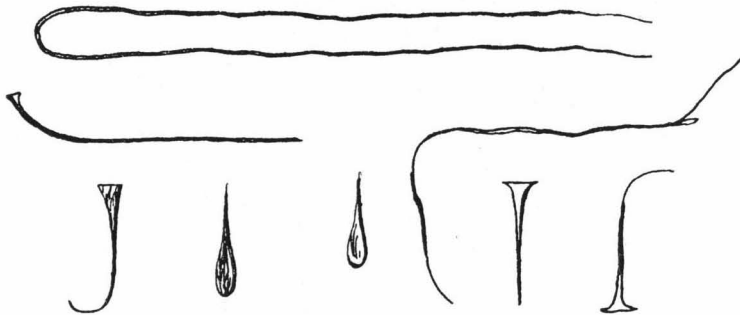
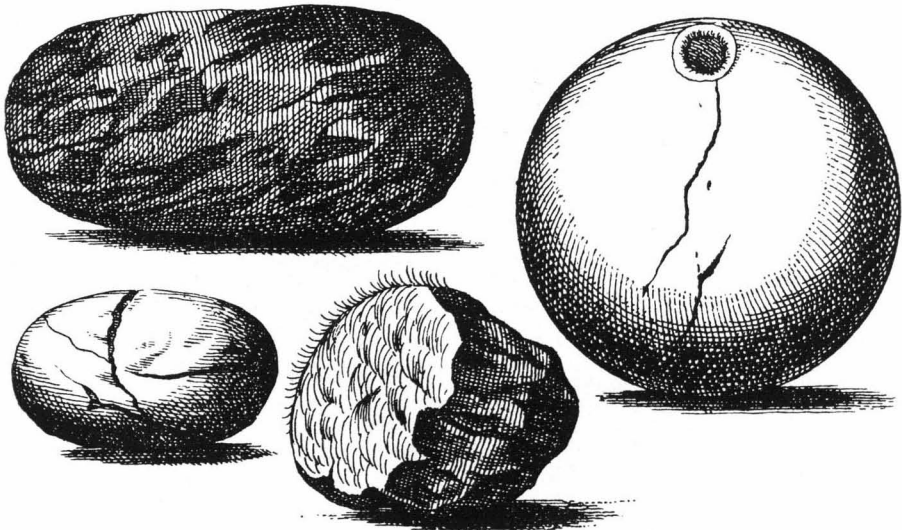
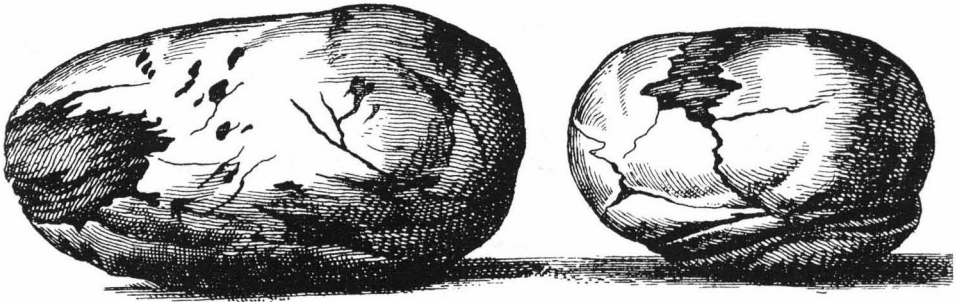


Adam von Lebenwaldt. Aus dessen „Landt-, Stadt- und Hauss-Artzney-Buch“
(Nürnberg 1693)

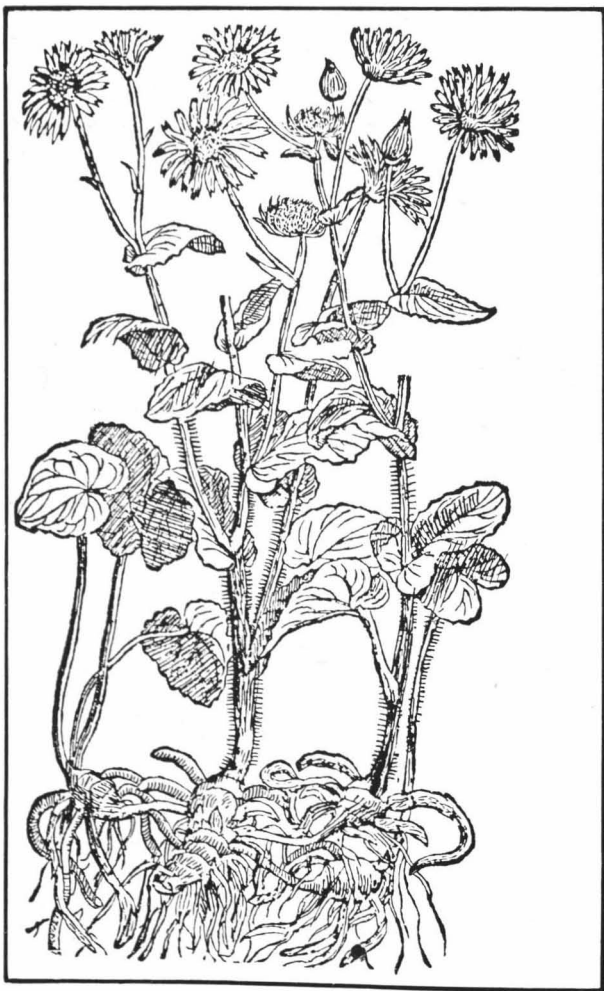
(Das Distichon unter dem Bilde Lebenwaldts könnte etwa übersetzt werden: „Es zeigt sein Bildnis der Künstler und das Buch durch seine Weisheit den Geist, der Papst den Mann, der Kaiser auch seine Herrschaft.“ — Der Text würde sich also auf eine päpstliche Auszeichnung und auf den Titel eines „Poeta laureatus Caesarius“ beziehen.)



Gemsen. Aus Lebenwaldt, Damographia 1693



Verschiedene Gemenkugeln. Aus Lebenwaldt, Damographia 1693



Gemswurz (*Doronicum spec.*). Aus Dodonaeus, *Stirpium historiae Pemptades VI*, Antw. 1616

wo sy sich selber nicht ledigen [befreien] mögend / sterbend sy also / oder stürzend sich selber härab / welches auch den Steinböcken offermals geschicht. Von Sant Jacobs tag [= 25. Juli] har hebend sy an auff die höhinen zusteygen / Damit sy nach vnd nach der kelte gwonind [= damit sie sich nach und nach an die Kälte gewöhnen].“ Gesner wiederholt also immer noch, was schon 300 Jahre vor ihm Albertus Magnus schreibt, nämlich die Fabel, daß die Gemsen ihre Hörner beim Erklimmen der Felsen benützen. Auch von dem, was der Schweizer Naturforscher über „Artzney so von den wilden Geissen entspringend“ angibt, steht das meiste schon bei Konrad von Megenberg. Ja sogar das Rezept vom Gemsentalg als Mittel gegen Schwindsucht, wie es 1500 Jahre vorher der alte Plinius (s. o.) aufzeichnete, gibt Gesner getreulich wieder: „Ein halben bächer [Becher] vol Gemß vnschlit / mit gleych so vil milch getruncken / sol die zrächt [zurecht] bringen / die on alle vrsach von tag zu tag abserbend [serben = hinsiechen, absterben] / von geschwär wegen vnnnd prästen [Gebresten] der lungen.“ Neu ist dagegen, daß Gesner auch eine Verwendung des Gemenkotes kennt, und zwar gegen den Blasenstein: „das kaat der wilden Geissen / böngle oder wie es mag genamset werden / getruncken in mät [Met] treybt auß den stein / wie dann auch anderer Geissen so in den wildinen [Wildnisse, unbewohnte Gegenden] geweidet werdend.“ Was Gesner über die Gemse bringt, ist von besonderer Bedeutung, weil seine „Tiergeschichte“ zwei Jahrhunderte lang großes Ansehen genoß und als Vorbild für spätere Beschreiber diente. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde Gesner durch Buffons groß angelegte und glänzend geschriebene *Histoire naturelle* überholt.

Ende des 17. Jahrhunderts erschien eine besondere, immerhin 55 Seiten umfassende Schrift über die Gemse, eine Monographie würde man wohl heute sagen. Es ist dies die „*Damographia* oder Gemenbeschreibung“ des Adam von Lebenwaldt (ausführlicher Titel s. unter Schrifttum). Ihr Verfasser war aber weder ein Jagdschriftsteller noch ein Zoologe, sondern ein Arzt, der besonders viel von den sogenannten „Gems-kugeln“ (s. unten) hielt. In seinem Vorwort „An den günstigen Leser“ entschuldigt er sich gewissermaßen, daß er das Weidmännische, soweit es die Gemse betreffe, nicht beherrsche: „Ich habe vor etlichen Jahren einen kurtzen Bericht von der Vortrefflichkeit vnd nutzlichen Gebrauch deß Teutschen *Bezoar*, nemlich der Gemen-Kugel in Truck verfertigen lassen / welcher sehr beliebt vnd angenemb gewest / also daß etlich hundert *Exemplaria* in kurtzer Zeit *distrahirt* worden. Dises hat mein Federn angefrischet / solche *Materi* in etwas zu vermehren / vnd ein *Damographiam*, oder Gemen-Beschreibung an Tag geben / auch solche dem hochansehnlichen *Dianisten*-Orden vorzustellen / beynebens vmb *Perdon* bittent / wann ich etwann wider die gebräuchlichen Waidmann-Sprüche / oder Nahmen-Wörter / ein *Solacismum* [= ein Verstoß gegen die Sprachregeln] habe zugelassen / vnd also ein Straff verdienet / dann ich hab in dem Jägerischen *Alphabet* nit recht studirt. *Vive, Vale, Fave.*“

Über den Verfasser der „*Damographia*“ bringt das bekannte und viel benutzte Gelehrtenlexikon von Jöcher (1750) nur eine magere Notiz: „Lebenwaldt (Adam), ein Medicus zu Saltzburg, florirte um 1681 und lebte noch um 1695.“ Abgesehen von den ungenauen Jahreszahlen ist die Angabe „Saltzburg“ falsch, da der

Genannte fast immer in Steiermark ansässig war. Mit großer Gründlichkeit über *Adam von Lebenwaldt* (vor seiner Adelsernennung nannte er sich schlicht *Lebwald* oder *Lebaldt*) hat der steirische Historiker *R. Peinlich* (1880) gehandelt. Ihm sei in den folgenden Angaben gefolgt. *Lebenwaldt* war am 25. November 1624 in Sarleinsbach, einem Flecken in Oberösterreich, geboren. Nach dem Besuch der Lateinschule in Linz studierte er an den Universitäten Graz und Padua, wo er 1652 zum Doktor der Medizin promovierte. Die ärztliche Praxis übte er zunächst in Graz aus, später war er Hausarzt des berühmten Stiftes Admont. Er war erst 35 Jahr alt, als ihm die Würde eines „kaiserlichen Hof- und Pfaltzgrafen“ sowie der Adelstitel „von und zu Lebenwaldt“ verliehen wurden. Sein umfangreichstes Werk ist das „Landt-, Stadt- und Hauss-Artzney-Buch“ (Nürnberg 1695), ein Foliant von 720 Seiten, in dem er sich besonders mit der zu seiner Zeit häufig grassierenden Pest beschäftigt. Vor den Kurpfuschern und Quacksalbern warnt er darin u. a. mit folgenden Versen:

„Mönch, Pfaffe, Apotheker, Zahnbrecher, Barbierer,
Auch Bader, Marktschreyer und allerlei Schmierer,
Die Juden und neunmal verständige Weiber
Kuriren mit Stimpeln [Stümperei] die kränklichen Leiber.“

Nicht nur auf medizinischem Gebiet, auch sonst betätigte sich *Lebenwaldt* als Dichter, und zwar in deutschen wie lateinischen Reimen (*Kosch*). Neben anderem verfaßte er in alexandrinischen Versen einen „Poetischen Frühlings-Spaziergang“. Vom deutschen Kaiser *Leopold I* (1658—1705) erhielt *Lebenwaldt* sogar das Diplom eines „*Poeta laureatus Caesarius*“, also eines „kaiserlichen, mit dem Lorbeer gekrönten Dichters“. 1684 übersiedelte *Lebenwaldt* nach Leoben, wo er am 20. Juni 1696 starb. Soweit einiges aus dem Lebenslauf unseres alten, medizinischen „Gemsenspezialisten“.

Der erste Teil der „*Damographia*“ (das Wort hat *Lebenwaldt* aus dem lateinischen *dama* „Gemse“ gebildet, vgl. oben) handelt von den Lebensgewohnheiten der Gemse. Dabei wird gleich zu Anfang die schon von *Albertus Magnus* im 13. Jahrhundert ausgesprochene Meinung erörtert, ob die Gemen ihre Hörner beim Erklettern der Felsen gebrauchen. „Es ereignet sich ein Frag / ob sich die Gemen mit ihren Krücklein in die Stein-Mauren können anhencken? Ein alter Jäger antwortete mir mit Nein / er hätte solches weder bey den jungen oder alten *observiret* . . .“ Um sich selbst über das Leben und Treiben des Gemswildes zu unterrichten, hat *Lebenwaldt*, so erzählt er, als junger Arzt einmal einen Jäger und Wurzengraber in das „*Afflentische Gebirg*“ [Berge bei *Aflenz* in Obersteiermark] begleitet: „Die Gemen wurden auff vnterschiedlichen Orthen sichtbar / ich befahle dem Jäger / er solle einen Schuß thun / wie solches geschehen / da erschallte ein Gereusch in den Felsen / vnd Herabrißlen der ledigen Stain / ein Gemß thäte sich alsbald auff einer hohen Klippen / *concentratis*, gleichsamb *pedibus, praesentiren* / thäte einen lauten Ruff / wie mit einer Pfeiffen / da nahmen alsbald die anderen Gemen die Flucht in die Höhe / der Wachtmaister aber thät vns so lang nachsehen / mit Umbwendung deß Leibs / biß wir in die Weite geriethen / vnd er von vns kein Gefahr mehr spürete.“

Im zweiten Teil seiner „*Damographia*“ beschäftigt sich *Lebenwaldt* eingehend mit den „*Gemkugeln*“. Darunter verstand man die kugeligen oder eiförmigen, aus zusammengeballten Blatt- und Stengelresten bestehenden Gebilde, wie man sie zuweilen im

Magen der Gemsen findet. Ähnliche Gebilde, vielleicht handelt es sich manchmal um Gallensteine, kommen auch im Körper ausländischer Vertreter des Ziegengeschlechtes vor. Es waren dies die sogenannten Bezoarsteine. Der Name stammt aus dem Arabischen und bedeutet etwa „Gegengift“. In dem Namen der vorderasiatischen Bezoarziege (*Capra aegagrus*), von der wohl unsere Hausziege abstammt, hat sich das Fremdwort noch erhalten. Im Magen dieser Ziegenart sollen sich die „Bezoarkugeln“ besonders häufig finden. Im Gegensatz zu diesen wurde die Gemskugel als „Deutscher Bezoar“ bezeichnet. In der Sprache der alten Apotheker hieß die Gemskugel *Aegagropila* (von griech. *aigagros* „wilde Ziege“ und lat. *pila* „Ball, Kugel“). Schon lange bevor *Lebenwaldts* Schrift erschien, galten diese Gemskugeln bei den Ärzten und wohl noch mehr bei den Quacksalbern als ein Heilmittel gegen alle möglichen Krankheiten. An die drei Dutzend solcher Heilwirkungen zählt die „*Damographia*“ auf, z. B. (die Gemskugel) „widersteht allem Gift / last solches nit in das Hertz einschleichen / absonderlich / so es bey dem Hertzen oder unter den Achseln getragen wird“ oder „Wider die *Colica*, Därb- und Glider-Vergicht / in Camillen-Wasser“ oder „Ein Jäger hat mir erzehlt / daß ers sehr gut befunden / das gerunnene und zusammengestockte Blut von dem Fallen zu zertheilen / auch die Gelbsucht zu vertreiben / absonderlich die Nachgeburt / und rodte Frucht herauß zu befördern / die Mutter-Ersteckung [etwa Verstopfung der Gebärmutter] vnd Fraiß [Fallsucht] zu verhüten / in Kimb-Suppen [wohl Kümmel].“ Mit einem gewissen Stolz berichtet *Lebenwaldt*, daß er selbst als „neuegehender Practicus“ aus 60 [!] Gemskugeln durch „*digerendo, circulando, sublimando*“ eine Medizin hergestellt habe, durch die ein vornehmer Prälat, den der Schlag gerührt habe, geheilt worden sei. Ja, der hohe Patient lebe noch heute, 40 Jahre nach der gelungenen Kur. Übrigens erscheinen diese Gemskugeln noch bis ins 19. Jahrhundert hinein in den Drogenlisten der Apotheken (*Schelenz, Tschirch*).

Ein selten fehlender Bestandteil der Gemskugeln sollten die Reste der Gemswurz (*Doronicum*) sein. Es handelt sich hier um eine gelbblühende Kompositengattung, die in den Alpen hauptsächlich durch zwei Arten (*D. austriacum* Jacq. und *D. grandiflorum* Lam.) vertreten ist. Diese Gemswurz spielte einst eine große Rolle im Aberglauben. So berichtet *Philo* in seiner „*Magiologia*“ (1675), einer reichen Quelle für alten Aberglauben, daß die „Gemsthier die Wurzel *Doranicum* (*Doronicum*), wo sie dieselbige finden, durch den drieb der Natur auss der Erden reissen und essen, darmit die ihnen den Schwindel benehmen, wann sie die hohen Felsen besteigen“. Daher hieß die Gemswurz schon im 16. Jahrhundert „Schwindelwurz“. *Philo* schreibt weiter, daß diese Wurzel nach dem Glauben der Gemsjäger „schußfest“ mache. *Lebenwaldt* ist aufgeklärt genug, um dies als Fabel zu erklären. Immerhin erzählt er ein Geschichtchen, nach dem sich ein Gemsjäger erbot, die Schußfestigkeit der Gemswurz an sich selber ausprobieren zu lassen: „Ich *curirte* einen Jäger von dem Fieber / diser verehrte mir zu einer Danksagung vnd Einstellung eine dergleichen Wurtzen [die Gemswurz] / mit Vermelden / daß / wann ich alle Morgen etwas davon geniessen würde / solle ich von allen *Martialischen* Instrumenten [d. h. Waffen] vnverletzt bleiben / er gab mir zu einer Prob sein mit Kugel geladenes Rohr / ich solle auff ihn schiessen / ich aber erzeugete darüber ein großes Mißfallen / vnd hiesse ihn einen Zauberer vnd Teuffels-Kind / fragte

auch / ob er nichts darzu gesprochen / oder andere teuffliche *Ceremoni* gebraucht / wie er solche außgegraben. Er antwortete zwar mit Nein / aber er hätte zu dem graben einen gewissen Tag vnd Stund *observiren* [beobachten] müssen. Ich redete ihm scharpff zu / es müsse etwas Teuffliches darunter verborgen seyn / er soll es hinfüro bleiben lassen / vnd so ich auff ihne schiessen thäte / wurde es gewißlich eingehen / massen ich nichts darauf glaube / vnd wofern ich ihn erschießen thäte / wurde ich in grosse Straff kommen. Ferners thun sie auß solchen Wurtzen Pulver machen / wann sie Kugel giessen / mischen sie solches bey / bilden ihnen beynebens ein / daß sie vil gewisser die Gemen treffen werden . . .“ Die Verwendung solcher mit Gemswurzpulver präparierten Kugeln sollte als den Jäger zum „Freischützen“ machen!

Die „Erklärung“ für den zunächst recht merkwürdig erscheinenden Volksglauben, daß der Genuß der Gemslunge die menschliche Lunge kräftige (ein leichtes Atmen mache), und daß das getrunkene Gemsblut dem Jäger und Bergsteiger Schwindelfreiheit verschaffe, dürfte naheliegen: die Gemen müssen offenbar eine sehr gute Lunge haben, weil sie so ausdauernd steigen können, sie müssen schwindelfrei sein, sonst könnten sie sich nicht so sicher auf den steilen, jäh abfallenden Felsen („in schwindelnder Höhe“) bewegen. Die Volkslogik folgert, daß sich auch der Mensch durch den Genuß von Teilen der Gemse diese Eigenschaft (gute Lunge, Schwindelfreiheit) einverleiben könne.

Über die Gemse im neuzeitlichen Volksglauben sei auf die Zusammenstellung verwiesen, die R. Rothleitner in einem früheren Bande (1937) des vorliegenden Jahrbuches gebracht hat.

Was die obige Darstellung der Gemse im alten Schrifttum betrifft, so sei sie mit den Worten beschlossen, die der biedere Adam von Lebenwaldt an das Ende seiner „D a m o g r a p h i a oder Gemen-Beschreibung“ gesetzt hat.

„Dises sey genug von den edlen Gemen / und Tugend-vollen Gemß-Kugeln geschrieben.“

Schrifttum

- Albertus Magnus: *De animalibus libri XXVI*. Hrsg. von H. Stadler. Münster i. W. 1916. 1920.
- Bals, Heinr.: Albertus Magnus als Biologe. Werk und Ursprung. Stuttg. 1947. S. 196—222 f.
- Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker. 2. Aufl. Berlin 3 (1931), S. 704.
- Fossel, V.: Adam von Lebenwaldt, ein steir. Arzt des 17. Jahrhunderts. Mitteilungen des Vereins der Ärzte in Steiermark 1894, S. 37—45.
- Geßner, Cunrat: Thierbuch. Das ist eine kurtze beschreybung aller vierfüßigen Thieren . . . Durch D. Cunrat Forer . . . in das Teutsch gebracht. Zürich 1583. bl. LXIII f.
- Grimm, J. und Grimm, W.: Deutsches Wörterbuch. Leipz. 4, 1, 2 (1897), Sp. 3286.
- Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens. 3 (1930/31), Sp. 629 ff. (Gemse). Weitere Hinweise auf die Gemse im Band 10 (Register), S. 116.
- Hovorka, O. v. und Kronfeld, A.: Vergleichende Volksmedizin. Stuttgart. 1 (1908), S. 65.
- Jöcher, Chr. G.: Gelehrten-Lexikon. Leipzig. 2 (1750), Sp. 2327.
- Keller, Otto: Die antike Tierwelt. Leipzig. 1 (1909), S. 299.
- Kluge-Mitzka: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 18. Aufl. Berlin 1960, S. 246 (Gemse).

- Konrad von Megenberg: Buch der Natur. Hrsg. von Franz Pfeiffer. Stuttg. 1861. S. 128.
- Kosch, Wilhelm: Deutsches Literatur-Lexikon. 2. Aufl. Bern. 2 (1953), S. 1482 (Lebenwaldt als Dichter).
- Lebenwaldt, Adam v.: *Damographia* oder Gemen-Beschreibung. In zwey Theil abgetheilet: Der erste handelt von dem edlen Gemen / der andere / von der Crafft /vnd tugent-vollen Gemen-Kugel. In Truck verfertigt durch Adam Lebwald von und zu Lebenwald, der *Philosophey* vnd *Medicin/Doctorn*... *Cum permissu Superiorum*. Saltzburg / Getruckt bey Joh. Bapt. Mayr / Hochfürstl. Hof- vnd Aca-demischen Buchtrucker. 55 S. — Das Erscheinungsjahr ist weder auf dem Titelblatt noch sonstwo in der Schrift angegeben, nach Peinlich ist 1693 (vielleicht auch 1694) zu setzen, jedenfalls nicht 1750, wie es in einer Ankündigung des Faksimiledruckes heißt! Dieser Faksimiledruck erschien als 13. Jahressgabe der Gesellschaft alpiner Bücherfreunde zu München im Frühjahr 1933.
- Marzell, Heinr.: Die Alpenpflanzen im Volksglauben. — Jahrb. d. Ver. zum Schutze der Alpenpflanzen 3 (1931), S. 27 f. (Gemswurz).
— Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen. Leipzig. 2 (1951 ff.), Sp. 154 f. (*Doronicum*).
- Pauly-Wissowa: Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. 2. Aufl. Stuttgart. 13 (1910), Sp. 1116—1119 (Gemse).
- Peinlich, Richard: Doctor Adam von Lebenwaldt, ein steirischer Arzt und Schriftsteller des 17. Jahrhunderts. Biographische und culturhistorische Skizze. — Mitteilungen des Histor. Vereins für Steiermark. 28 (1880), S. 42—105.
- Philo (Pseudonym für Anhorn): *Magiologia*, das ist christlicher Bericht von dem Aberglauben und der Zauberey. Augusta Rauracorum [= Basel] 1675. S. 839 (Gemswurz).
- Plinius, C. Secundus: *Naturalis historiae libri XXXVII*. Ed. L. Jan et C. Mayhoff. Lipsiae 1892 ff. 8, 214; 11, 124; 28, 231 (*rupicapra*).
- Rothleitner, R.: Volkstümliches über die Gemse. — Jahrb. d. Ver. z. Schutze der Alpenpflanzen und -Tiere. 9 (1937), S. 84—104. — Lebenwaldts *Damographia* ist dem Verf. dieser Arbeit entgangen.
- Schatz, J.: Wörterbuch der Tiroler Mundarten. Innsbruck 1955. S. 202.
- Schelenz, H.: Geschichte der Pharmazie. Berlin 1904. S. 597.
- Tschirch, A.: Handbuch der Pharmakognosie. Leipz. 2. Aufl. 1. Bd., 2. Abt. (1932), S. 876 (*Aegagropila*).
- Zedler, J. H.: Großes vollständiges Universal-Lexikon Aller Wissenschaften u. Künste. Halle u. Leipzig. 1 (1732), S. 618 f. (*Aegagropilae*); 10 (1735), S. 822—825 (Gems).